

Der gestrige Abendbericht.

Wahrheit erkennt. Im London ist man sehr verstimmt, daß es wieder die Engländer waren, die zuerst über den Haufen geworfen wurden. Das fröhlt an John Bull's Stolz!

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gegner zu Gegenmaßnahmen schreiten muß. Aber seine Heeresreserve hat er zurzeit wieder einmal nicht dort zur Hand, wo er sie braucht, und ehe er sie auf dem weiten Umwege herangebracht hat, hat ihm unser Einbruchsteil bei Amiens vorschreibt, der die Benutzung der direkten Bahnlinie unmöglich macht, müssen Tage vergehen, und wer weiß, ob ihm die strategische Lage überhaupt erlauben wird, sie dort fortzusetzen, wo er sie gewiß nicht zweifelslos bereitgestellt hatte.

Die Militärkritiker der gesamten Schweizer Presse besprechen die deutsche Offensive im Westen. Die „Blick“ schreibt: „Mit fast unbegreiflicher Schnelligkeit übertraffen die Kronprinzenarmeen die ganze Stellung, um die in früheren Jahren wochenlang meterweise gerungen wurde, bis zu 8 Kilometer Tiefe. Die Lage der Franzosen ist nun außerordentlich schwierig, die ganze Linie ist im Zentrum durchbrochen, auf dem rechten Flügel sind englische Divisionen zurückgedrängt, die Truppen von drei Seiten umfaßt. Die französischen Verluste müssen außerordentlich schwer gewesen sein, vor allem ist mit sehr bedeutender Materialeinbuße zu rechnen.“

Scheinbewegung oder Hauptstoß?

Französische Beklemmungen.

Bei der Besprechung des Resultats des ersten Tages der großen Offensive stellen die Militärkritiker die Frage, ob der Angriff zwischen Reims und Soissons wohl der Hauptstoß sein werde?

Die meisten sind der Meinung, daß dieser Angriff nur dazu diene, die Reservegruppen der Alliierten anzulocken, um darauf das Hauptziel anzugreifen. Der Rückzug der verbündeten Truppen nach Pont d'Arcy wird wohl verhindern, den vom Feinde erzielten Erfolg zu unterschätzen, aber man darf ihn auch nicht überschätzen. Der Feind hat wahrscheinlich gehofft, den Oberbefehl der Alliierten in Verwirrung zu bringen und die Gedanken von den anderen Frontabschnitten abzulenken, wo eine Überraschung beabsichtigt ist. Diesen Erfolg wird der Feind nicht haben. Die Schlacht, die bisher eine Diversion bezweckte, werde wahrscheinlich in einen Hauptangriff übergehen.

Auf der französischen Rückzugstraße.

Der Rückzug vom Chemin des Dames kostete die Franzosen große Opfer an Menschen und Material. In den kesselförmigen Tälern und auf den tief eingeschnittenen wenigen Straßen lag die undurchdringliche Feuerbarriere unserer Großgeschütze.

Die zum Rücktransport von Material und Geschützen und zum Antransport von Reserven vorgefahrenen Kraftwagen wurden zum großen Teil zerschmettert oder von ihren Führern im Stich gelassen. Allein an der Stelstraße Binon-Saurains-Berme stehen zehn Renault-Wagen, von denen sieben zerschmettert und ausgebrannt sind. Drei wurden durch unsere Fahrer instand gesetzt und zurückgefahren. Besonders schwer mitgenommen sind die vom Chemin des Dames ins Aisne-Tal sich windenden Hohlwege, wo der Franzose geschickt seine Batteriestellungen und Unterstände eingebaut hatte. Hier verdrängt ein Riesentrichter den anderen. Die Unterstände sind eingedrückt und die Holzverschalungen der Geschützstände weit umhergesplittet. Ein wirrer Haufe Ausrüstungsstücke ist zurückgelassen. Die Munition stapelt sich bergehoch. Die zerschlagenen Artillerieproben des Feindes, die verendeten Pferde und die über die Straße gefallenen Bäume sind von den sofort nachrückenden Schanzgruppen nach einem Tage bereits fortgeräumt. Ueber die mit Maschinen und kleinen Brücken ausgebelegten Straßen ergießt sich ohne Pause der rastlose Strom der nach vorn eilenden Munitionskolonnen und Trains. Mensch und Pferd gibt alle Kraft her, um der vorstürmenden Infanterie zu folgen.

Feindlicher Materialverlust.

Berlin, 29. Mai. Im Schutze jeder Böschung, im Schatten jedes Waldbrandes türmt sich das Kriegsmaterial zu Haufen, wohlgeordnet hinter den Hängen des Winterberges und des östlichen Damenrückens.

Auch jetzt noch die Mühlungen wachsam in der Richtung wider die ehemaligen deutschen Stellungen in den Himmel reckend, stehen britische Batterien in meist geradlinig erstreckter Vollständigkeit. Der Sturm der Infanterie segte mit beispiellosem Geschwindigkeit über dieses hühen- und klüftenreiche Gelände hin, so daß nur wenigen Geschützen Zeit zur Flucht über die Aisne blieb. Woher wird es erfordern, alle diese Geschütze zu ordnen und neuer Bestimmung zuzuführen.

Und doch sind die Geschütze und die erbeuteten riesigen Munitionslager, deren Ertrag Millionen englischen und französischen Goldes oder weitere Schuldverschreibungen nach Amerika führen wird, nur ein Bruchteil des in unsere Hand gefallenen Materials. Hinter dem Damenrückens liegen weit ausgedehnte, gewaltige Munitionsdepots. Das ganze Aisne-Tal aber ist eine einzige Kette von großen Lagern von Kriegsmaterial aller Art, denn in der Gasse des Rückzuges konnten weder Franzosen noch Engländer an Materialrettung denken. Selbst zur Materialvernichtung fehlte die Zeit.

So kam es, daß in der Aisne-Niederung weit ausgedehnte Proviantlager unser wurden. Auf den Stationen stehen Züge, die zur Abfahrt nicht mehr die Zeit oder die Lokomotiv fanden.

Berlin, 29. Mai. Eine wahre Musteranlage bildet der französische Munitionspark nördlich von Longueval. Er liegt in parkartigen Waldungen und beherbergt ein Lager von sauber gebauten Stützen, in denen jeweils tausend Granaten untergebracht sind. Schätzungsweise, und durch das zufällig auf einem Waldweg aufgefundenen

Berlin, 29. Mai, abends.
Bei und zwischen Soissons—Reims neue Fortschritte.

Berlin, 29. Mai. In Fländern, an der Front von Montdidier, bei Verdun, zwischen Maas und Mosel und in Lothringen hielt Tag und Nacht über lebhafteste Gesechtstätigkeit an.

Im Kemmelgebiet verstärkte sich die Artillerietätigkeit beträchtlich. Die deutschen Batterien beschossen die hinter der feindlichen Front liegenden Bahnen, Verkehrspunkte und Kanalübergänge ausgiebig mit Flach- und Stellschüssen. Bei Arras und weiter südlich bis zur Aisne steigerte sich der Artilleriekampf zeitweise zu großer Heftigkeit. Feindliche Parouillen wurden blutig abgewiesen.

Bei Montdidier und nordwestlich der Stadt verdrängte sich von 8 Uhr vormittags ab das Feuer mehr und mehr. Kurz darauf brach der Gegner zum Angriff vor. Es gelang ihm, in Cantigny einzudringen. Bei einem Versuch jedoch, weiter vorzustoßen, wurden die feindlichen Truppen, die den Angriff unter-

Journalbuch des Lagerinspektors bestätigt, mögen ungefähr 100 000 Schuß unter Dach und Fach liegen. Die Anlage hat nahezu ästhetische Reize. Als Bewachungsmannschaft diente eine italienische Arbeitertruppe. Die 88. Kompanie des italienischen Pilsbrennens hat ein kurzes Leben an der Aisne gehabt.

Die Zahl der erbeuteten Autos

sind als willkommenere Ergänzung unserer Nachschubmittel schon in Betrieb genommen und mit besonderem Erfolg fährt der deutsche Kraftfahrer den Wagen mit französischen und britischen Truppenzeichen als Merkmal der Neueroberung. Bei Magny fiel ein sehr umfangreicher französischer Flugzeugpark mit allen Geräten und unversehrten Apparaten in unsere Hand. Immer wieder fällt zwischen Damenweg und Aisne wie zwischen Aisne und Vesle der Blick auf französische Munitionswagen, die, entweder auf der Flucht zusammengeschossen oder von kopflos gewordenen Führern im Stich gelassen, in Straßengraben liegen, wohin die vorwärts eilenden Truppen sie kurzerhand abschoben. Es wird Monate dauern, ehe die in mancher Hinsicht an und für sich in schwierigen Verhältnissen arbeitende alliierte Kriegsindustrie diese Stücken wieder füllen kann. Das ist für uns doppelt bedeutungsvoll, weil viel Arbeitskraft des Gegners festgelegt und die Verhärtung der alliierten Kriegsmaschine behindert wird, während uns Arbeitskraft und Zeit erspart wird.

Die geringen deutschen Verluste.

Augenzeugen bestätigen, daß die deutschen Verluste beispiellos gering sind. Niemals seit dem Vormarsch 1914 ist ein großer Sieg im Westen mit so geringen Opfern bezahlt worden. Kompanien, die das furchtbare Bergmassiv geklimmt, zwei Flugläufe überschritten, schwere und leichte Geschütze erobert haben, melden keine Toten und kaum Verwundete. Meilenweit ist längs der Marschstraßen kein deutscher Toter zu erblicken. Der Grund liegt in der Ueberraschung des Feindes und in der geschickten Taktik unserer Truppen. Aus dem Gefühl absoluter Ueberraschung über den Feind erklärt sich das die Erwartungen der eigenen Führung übertreffende Tempo der Verfolgung. Ueberraschend gering ist der Verlust auch an Pferden.

Französische Gefangene in Laon.

Zuerst kühlten die Laoner nur Befreiung und Schadenfreude über die Gefangennahme der Kanonen bei Vailly und Vrains, die Laon beschossen haben. Nun, da sich der deutsche Sieg immer weiter dehnt, da die Kanonen nur noch ganz ferne murren, stehen sie erstaunt und erschrocken. Die selbblauen Flügel der Gefangenen enden nicht mehr. Die Straßen vom Tal heraus an der Kathedrale vorbei wälzt es sich ohne Pause auf die Zitadelle. Die Laoner zählen tausend, zweitausend, dreitausend, viertausend, fünftausend, dann hören sie entsetzt auf. Sie könnten bis achttausend zählen und morgen weiter. Alles hat man gefangen: Infanteristen und Pioniere, Territorialkräften, Artilleristen und Train, Motorfahrer und Kraftwagenführer, Ärzte und einen Musikmeister in Morgenjahren. Die weiten Hübe der Zitadelle reichen nicht mehr aus. Alle Fenster des weißen Miesengebäudes füllten sich selbstblau. Auf das Nachdach scheint der Sommerhimmel herabgefallen zu sein. Helm drängt sich dort an Helm.

Laon atmet auf.

Die Tage seit dem 20. Mai waren Schreckentage für die Stadt. Wieder wie im März wühlten sich in geringen Abständen Granaten und Granaten in ihre Häuser und Kirchen. Täglich wurden Zivilisten unter den Trümmern ihrer Häuser begraben oder auf offener Straße erschlagen. Stumpf und verzweifelt lebten die Bewohner in ihren Kellern. Am 25. Mai abends gerieten die Vorstädte in Brand, bis dicht hinauf in die Oberstadt. Die Bewohner wußten es und gestanden ingrimig ein, Rettung war nur von den deutschen Waffen, nicht von der Einsicht der Franzosen zu erhoffen. Durch den Sieg am Chemin des Dames wurde den Franzosen die Möglichkeit genommen, Laon zu beschließen und es ist eine Ironie des Schicksals, daß die mächtigen, Laon beschließenden Klauengeschütze, die in den Trümmern von Vailly standen, in die Hand der deutschen Infanterie gefallen sind, ein Dank der deutschen Krieger für Laon, an dessen Schönheit sie sich oft erfreut haben. Aus den Kellern kriechen die Bewohner mehr gewohnte Sonne. Freundlich und ingrimig zugleich begrüßen sie ihre Erlösung. Auf der Mauer, die den Blick auf den Chemin des Dames gestattet, drängen

stühten, zum Teil zusammengeschossen, zum Teil zur Umkehr gezwungen. Die feindliche Infanterie wurde hier ebenso wie an anderen Stellen westlich von Laon blutig abgewiesen.

In der Champagne, bei Verdun, westlich Mamont und östlich Vabonvillers war die deutsche Artillerie besonders rege. Bei einem erfolgreichen Vorstoß bei Bezonvaux erlitt der Feind hohe blutige Verluste und hückte zahlreiche Gefangene ein.

Der gestrige Wiener Bericht.

Wien, 29. Mai. Amlich wird verlautbart: Die Kämpfe im Tonale-Gebiet lebten gestern wieder auf. Zwei durch starkes Artillerie- und Minenfeuer unterstützte Angriffe der Italiener auf den südlichen des Passes liegenden Monticello brachen zusammen. Gegen unsere Stellungen am Unterlauf der Biave hielt das feindliche Artilleriefeuer an.

Feldpilot Offiziersstellvertreter Urighi schoß bei Durazzo zwei englische Flugzeuge ab und errang damit seinen 25. und 26. Luftsieg.

Der Chef des Generalstabes.

sich die Erlösten Kopf an Kopf. Das Murren der Geschütze klingt in der Ferne. Mit der höher steigenden Sonne hört man nur noch die Abschüsse der schweren deutschen Geschütze. Die kriegsgewohnten Laoner wissen, die Franzosen weichen. Frauen gestikulieren eifrig und mit Begierlichkeit, denn sie brauchen nicht mehr auf das Heranpfeifen der Geschütze zu horchen. Einige Klagen vor zertrümmerten Häusern, andere freuen sich an der nicht mehr gebohten Unversehrtheit ihres Besitzes. Kinder haben ihre gewohnten Spiele aufgenommen. Laon ist gerettet, die Stadt atmet mit tiefen Lungen den sonnigen Tag.

Was sagte doch Lloyd George eben?

Vor einem Jahre war der englische Ministerpräsident sicher in ganz anderer Stimmung als heute. Damals bramarbaschierte er in Dundee laut „Times“ vom 2. Juli 1917: „Wir haben die große Armee Deutschlands unter die Erde getrieben. Es muß ein erniedrigender Gedanke für diese (deutsche) Armee sein, daß sie sich aus Furcht vor einer Armee, die sie noch vor ein oder zwei Jahren verachtete, im Boden vertriehen muß! . . . Wenn eine stolze Armee bei einer solchen Taktik angelangt ist, sind wir am Anfang vom Ende. Es ist die Taktik von Kaninchen und bedeutet, daß wir dem deutschen Militärgeist in allen seinen Teilen das Gefühl seiner Inferiorität einhämmern!“

Kaninchen sind die Engländer freilich nicht geworden, sie haben sich gleich zu — davon entwickelt.

Um Englands Existenz.

Smuts über die Bedeutung der neuen Offensive.

Zur Leitartikel des „Daily Chronicle“ vom 18. Mai wird ausgeführt: General Smuts bemerkte am 17. Mai in seiner Rede zu Glasgow, daß Ludendorff in unbeabsichtigter Weise unser Wohltäter geworden sei. Der schwere Schlag, den er uns am 21. März versetzte, hat die Illusion aus unseren Köpfen geräumt, daß es sich nie um die Frage einer Besiegung von Großbritannien handeln könne, und daß wir weiter nichts zu tun hätten, als den von uns gewünschten Frieden zu besprechen. Wir dürfen die Lehre nicht vergessen, selbst wenn wir wieder die Oberhand bekommen. Wir müssen eingedenk bleiben, daß unsere Existenz selbst auf dem Spiele stand, und daß der Friede ein unbesiegblicher sein wird, außer wenn er eine gleiche Bedrohung von derselben Stelle für die Zukunft ganz unmöglich macht.

Wir stehen heute am Vorabend einer weiteren feindlichen Offensive. Der Schlag kann jeden Augenblick fallen. Wir müssen, wie Smuts es ausbrückt, in der Dresse stehen und erreichen, daß der Feind an unserer Steinmauer zerschellt. Freilich eine solche Verteidigungsmauer zu bilden, ist keine leichte Sache; schwere Zeiten stehen uns noch bevor. Doch wir kämpfen für unsere Existenz und für die Freiheit der Welt im Verein mit der unsrigen. Wir wollen nicht, sagt Smuts, „Deutschland besiegigen oder eine Entschädigung von irgend jemand erzwingen“. Wir wollen, fügte er hinzu, „folgende Ergebnisse erreichen: Sicherung der Freiheit und der Rechte aller Nationen und einen dauernden Frieden“. Einen Mittelweg zwischen diesem Ideal und dem Ideal einer deutschen militärischen Welt Herrschaft gibt es nicht. Es mag in der Tat für beide Seiten keinen vollkommeneren militärischen Sieg geben, aber zwischen den beiden Grundfragen muß es zu einer Entscheidung kommen, weil das Leben der einen den Tod der anderen bedeutet.

England fürchtet für Aegypten.

In einer Besprechung der gegenwärtigen Lage Rußlands führt die „Ball Mall Gazette“ aus: Unser früherer Vorkämpfer in Rußland, Sir George Buchanan, warnte uns vor dem Fehler, Rußland während seines gegenwärtigen chaotischen Zustandes aus den Augen zu lassen. Trotz des lebhaften Interesses, das wir an der Wiederherstellung Belgiens und an der Abtretung der in diesem und früheren Kriegen Frankreich entziffenen Gebiete besitzen, ist nichts, was für uns und die ganze Welt von so großer Bedeutung ist, wie die Beziehungen zwischen Deutschland und dem einstmaligen russischen Reich. Wenn nicht die deutsche Flut, die sich jetzt von Finnland bis zum Kaukasus ausbreitet, zurückgedämmt wird und das russische Volk eine wirkliche Autonomie erhält, so



Zwei Jahre Kriegsernährungsamt.

Es sind jetzt zwei Jahre her, seit das Kriegs-ernährungsamt durch eine Bundesratsverfügung ins Leben gerufen und dem Reichsstatler unterstellt wurde. Das Kriegsernährungsamt wird von einem Vorstand geleitet, der einschließlich des Vorsitzenden aus sieben bis neun Mitgliedern besteht. Der Vorsitzende führt die Amtsbezeichnung Präsident des Kriegsernährungsamts. Außerdem sind ein Beirat sowie die nötigen Beamten und Hilfskräfte vorgesehen.

Will man die Aufgaben, die dem Kriegs-ernährungsamt erwachsen, in ihrem ganzen Umfang erfassen, und will man sich über die Schwierigkeiten klar werden, die bei der Durchführung dieser Aufgaben zu überwinden sind, so muß man sich nur folgendes vor Augen halten: Deutschland ist ein Land, das sich seit langer Zeit nicht mehr selbst ernährte. Wenn auch durch rationelle Bewirtschaftung des Bodens und durch die Anwendung wissenschaftlicher Grundsätze auf die Landwirtschaft die Ertragsfähigkeit ständig stieg, so konnte die Einfuhr wichtiger Nahrungsmittel doch nicht entbehrt werden. Mit dem Kriege hörte diese Zufuhr plötzlich auf. Dazu kam, daß ein sehr großer Teil der Arbeitskräfte, die für die Bewirtschaftung des Bodens in Betracht kamen, eingezogen wurde. So konnte es nicht ausbleiben, daß ein Mangel an Nahrungsmitteln eintreten mußte. Hätte man nun die Dinge sich selbst überlassen, so wären die Preise für die knapper gewordenen Nahrungsmittel ins Unermessliche gestiegen. Nur die Reichen hätten sie erschwingen können und hätten natürlich möglichst viel aufgekauft, um ihr gewohntes Leben weiterführen zu können. Die Minderbemittelten aber hätten gedurft und gehungert, für sie hätte es überhaupt keine Nahrungsmittel gegeben.

So mußte also dafür gesorgt werden, daß einerseits die zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel sowohl, wie die, die noch aus dem Auslande beschafft werden konnten, in ihrem ganzen Umfang erfasst, und daß sie andererseits gerecht verteilt wurden, daß jeder, ganz gleich, ob arm oder reich, ob hoch oder niedrig, den gleichen Anteil an ihnen erhielt. Es war ein Ausgleich zwischen Produzenten und Konsumenten zu schaffen, es waren aber auch noch zahlreiche besondere Punkte zu berücksichtigen, wie z. B. die Ernährung der Schwerarbeiter, die Erfassung von solchen Nährstoffen, die bisher für unsere Ernährung verloren gingen usw.

Die Aufgaben, die dem Kriegsernährungsamt erwachsen, waren aber dadurch noch erhöht, daß es in der Geschichte kein Beispiel gab, an das man sich anlehnen konnte. Es mußte — zum erstenmal in der

Geschichte der Völker — alles von Grund auf aufgebaut werden. Zum ersten Präsidenten des Kriegs-ernährungsamtes wurde Erzengel v. Batocki ernannt, dem eine Reihe hervorragender Männer zur Seite standen, von denen Generalmajor Gröner und der jetzige Unterstaatssekretär Dr. Müller wohl die bekanntesten sind.

Es wurde rasch eine Anzahl einschneidender Maßregeln getroffen, an die wir uns aber schnell gewöhnt haben und deren Wirkung uns heute zugute kommt. Diese Maßregeln bezogen sich auf die Hebung der Buttererzeugung und auf das Verbot der Verfütterung von Kartoffeln. Dann wurde die Bestandsaufnahme der zur Verfügung stehenden Lebensmittel vorbereitet und es wurde dafür gesorgt, daß vor allem die Großstädte und Industriebezirke so lange mit den vorhandenen Reserven an Nahrungsmitteln versehen wurden, bis die Wirkungen der in die Wege geleiteten Maßnahmen für sie fühlbar wurden. Es wurden also die Reserven an Hülsenfrüchten, Fett, Speck, Gefrierfleisch usw. den Großstädten zugeführt. Dann wurden Einrichtungen für Massenpeisungen getroffen, die Bewirtschaftung des Zuckers wurde in die Wege geleitet, für die Versorgung mit Fett und Fleisch wurden eigene Grundsätze aufgestellt, die Gemüse- und Obstversorgung wurde geregelt und eine besondere Preisgestaltung für sie vorgenommen. Dazu kamen Maßregeln zur Bekämpfung des Wuchers mit Lebensmitteln und des Kettenhandels und des weiteren solche, die sich auf die Erzeugung und Bewirtschaftung der Ackerfrüchte der bevorstehenden Ernte bezogen. Bedenkt man, daß alle diese Arbeiten, für die zum Teil recht umfangreiche Vorbereitungen nötig waren, innerhalb der verhältnismäßig kurzen Zeit von drei Monaten geleistet wurden, so muß man erkennen, daß sich gerade beim Kriegsernährungsamt das so viel gerühmte und von unseren Feinden so sehr gefürchtete Organisations-talent der Deutschen in vollem Maße bewährt.

Wenn es einst möglich sein wird, die Tätigkeit des Kriegsernährungsamts in ihrem vollen Umfang zu überblicken, dann wird die Welt erkennen, daß hier eine geradezu gigantische Aufgabe zum erstenmal in geradezu einzig dastehender Weise gelöst wurde. Dann wird uns, losgelöst von den Einzelstrichen des Tages, das Große seiner Leistung entgegenreten, das darin besteht, daß es möglich war, 70 Millionen von aller Welt abgeschnittene Menschen jahrelang unter den schwierigsten, unter noch nie dagewesenen Umständen zu ernähren und dadurch die Pläne unserer Feinde zu zunichte zu machen und Deutschland zum Siege zu führen. Diese Aufgabe hat das Kriegs-ernährungsamt gelöst und sich damit den Dank des deutschen Volkes verdient.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 30. Mai 1918.

Erstgetränke.

Nachdem die Zufuhr ausländischer Tees aufgehört hat, ist man sich plötzlich der Schätze unserer Heimat bewusst geworden und hat eine ganze Anzahl von Pflanzen gefunden, aus denen sich Tee bereiten läßt. Welcher Tee von den in so reichlicher Menge zur Verfügung stehenden Arten schmeckt nun am besten? Die Kostproben haben ergeben, daß der aus den Blättern der Erdbeere hergestellte Tee den meisten Anklang fand, so daß wir also diesen als den allerbesten deutschen Tee ansprechen dürfen. Der nächstbeste war ein Tee, der zu je einem Drittel aus Erdbeere-, Himbeer- und Brombeerkütern bestand. Will man den Geschmack derartiger einheimischer Tees noch korrigieren, so stehen uns hierzu verschiedene Hilfsmittel zu Gebote. Man darf nur etwas Waldmeister, Lindenblüte, Pfefferminz usw. zusetzen.

Die Frage des besten Tees legt natürlich auch die des besten Kaffees nahe. Auch hierüber hat man, nachdem im Anfang ein vielfaches Herumprobieren mit einheimischen Pflanzen stattgefunden hatte, nunmehr bis zu einem gewissen Grade ein abschließendes Urteil gewonnen. Ein Kaffee, der nach dem Rösten und Mahlen in bezug auf Aroma und Geschmack dem ausländischen Kaffee am nächsten kommt, ja, dessen Geruch von dem des ausländischen Produktes kaum zu unterscheiden ist, läßt sich aus den Früchten des Weißdorns gewinnen, der ja an zahlreichen Orten wächst und in Form von Stöcken zur Umgrenzung von Grundstücken in so außerordentlichen Mengen gepflanzt wird. Man nennt sie im Volksmund vielfach „Rohbeeren“. Von anderen Früchten lassen sie sich leicht dadurch unterscheiden, daß sie einen großen, sehr harten Kern haben. Die gesammelten reifen Früchte bilden nach dem Trocknen das Ausgangsmaterial zur Herstellung des eben erwähnten vorzüglichen Kaffees. Dieser Kaffee wird bereits im Großen von der „Kriegsgesellschaft für Kaffee-Ertrag“ hergestellt, die im Deutschen Reich bereits an 40 000 Sammelstellen für Weißdornfrüchte errichtet hat. Die Kriegsgesellschaft zahlt für das kilo lufttrockener Früchte einen Sammellohn von 20 Pfg.

Im übrigen gibt es aber außer dem Weißdornkaffee noch zahlreiche andere Arten, die zum Teil schon im Frieden viel gebraucht wurden, war doch der Statistik zufolge der Verbrauch ausländischer Kaffees bereits vor dem Kriege aus verschiedenen Gründen in ziemlichlicher Abnahme begriffen. Viele dieser Rohprodukte zur Herstellung eines einheimischen Kaffees verwendet man jetzt besser zur Gewinnung von Zucker, Öl, Futtermitteln usw. usw., wie z. B. die Kunkelrüben, die Futtererbsen, Gerste, Roggen und Mais. Es gibt aber genug andere Früchte, aus denen man durch Trocknen,

Rasmussens Rückkehr.

Der dänische Polarforscher Knud Rasmussen ist wohlbehalten nach mehr als einjähriger Abwesenheit mit dem Geologen Lauge Koch von seiner zweiten, der sogenannten Thule-Expedition, in Kopenhagen eingetroffen, während die beiden anderen Begleiter, der Eskimo Hendrik Olsen und der schwedische Botaniker Dr. Wulff, ihr Leben dabei eingebüßt haben. Die Expedition, die wie Rasmussens Reise 1912 von Thule (North Star Bay) schwedische Westküste ausging, sollte im wesentlichen der Aufnahme der grönländischen Nordküste zwischen 60 und 40 Gr. w. L. und 31 — 33 Gr. n. Br., also dem Gebiet westlich von Peary-Land, dienen, und konnte, allerdings unter außerordentlichen Mühen und großen Opfern, feststellen, daß viele der bisherigen amerikanischen Annahmen (Peary, Lockwood, Greely usw.) falsch waren. Wo bisher schneebedecktes Gebiet angenommen wurde, fand sich Inlandeis und umgekehrt. Diese Irrtümer verschuldeten auch den tragischen Verlauf der Expedition, die als Jagdexpedition angelegt war, aber eben — da sich das nötige Bild nicht an der erforderlichen Stelle fand — als solche nicht durchgeführt werden konnte.

Die Ausbeute an Jagdwild war zur kritischen Zeit gering, die Forscher mußten nach und nach die Schlittenhunde abschichten, um sich selbst und die überlebenden Tiere damit zu ernähren, und auf der Rücktour nach dem Meisen bestand die Tagesration aus je einer Tasse Hafersuppe morgens und abends und einer Tasse Tee zu Mittag. Hendrik Olsen verschwand eines Tages spurlos auf der Jagd, man vermutet entweder durch Fehlschuß von eigener Hand oder durch einen Unfall, Absturz oder Ertrinken.

Erschütternd wirkt Rasmussens Bericht über Wulffs Ende, weil dieser es sozusagen aus eigenem Willen und bei klarem Bewußtsein über sich selbst verhängte. Während Rasmussen auf dem erwähnten Rückzuge vorausmarschiert war, um den entkräfteten Hilfen zu bringen, folgten Koch mit zwei der besten Eskimos und der völlig entkräftete Wulff in langsamem Tempo nach; die wiederholten Wanderungen durch eisiges Wasser, die kalten Nächte und die ungenügende Ernährung hatten ihn so geschwächt, daß er bald hat, ihn zurückzulassen. Trotzdem schleppte

man ihn noch ein Stück mit, dann aber weigerte er sich, weiter zu folgen, obwohl er ebenso gut wie die andern wußte, daß jeder Schritt ihn Menschen und damit der Rettung näher brachte. Er war so erschöpft und hatte jede Lust verloren, etwas zu essen, ja, konnte nicht einmal mehr den Anblick von Hasen ertragen, die den andern als Nahrung dienten. Schließlich bat er, um etwas Wärme zu bekommen, um gekochtes Wasser und ließ durch Koch einige Briefe schreiben, an seine Eltern, seine Tochter und an Knud Rasmussen, sowie einen botanischen Bericht.

Ganz klar und ruhig erfuhr er die andern, weiter zu ziehen und ihn zurückzulassen. Er glaubte zwei Tage mit Trinkwasser ruhig liegen bleiben zu können. Wenn die andern bis dahin Kenntniserwerbungen würden, sollten sie wieder zu ihm umkehren. Leider ließen die Umstände — eigene Ermattung, ungünstige Jagd und schließlich Nebel — die Davonziehenden erst nach 7 Tagen Kenntniserwerbungen finden, so daß sie Wulff nicht mehr am Leben treffen konnten. Er wurde auch von einer späteren Hilfsexpedition aus Etah nicht mehr aufgefunden.

Sein Abschiedsbrief an Rasmussen lautet:

„Lieber Knud Rasmussen, der beständige Hunger und die Strapazen des Sommers und der fast völlige Nahrungsmangel der letzten Tage haben nun meine Körperkräfte derartig herabgesetzt, daß ich — mit Aufgebot meiner gesamten Willensstärke — nicht imstande bin, Koch und den Eskimos weiter zu folgen. Da ihre Rettung davon abhängig ist, daß sie sobald wie möglich in bessere Jagdgebiete kommen, so beschwert es nur die Gesellschaft, wenn ich mich weiter mit-schleppe. Mit voller Gemütsruhe sage ich daher Lebewohl und danke für gute Kameradschaft während der Expedition — und hoffe, daß Ihr Euch selbst und die Ergebnisse rettet.“

Die erste deutsche Fahne in Riga.

Ein Gedenkstück im Rigaer Domnmuseum.

Neben vielen wertvollen Dokumenten zur politischen und Kulturgeschichte der Ostseegäule und löstlichen Schöpfungen baltischen Kunstfleißes besitzt das Domnmuseum zu Riga auch ein ganz eigenartiges

Gedenkstück aus allernuester Zeit, dem mit Recht ein Ehrenplatz in den Schaukämmen angewiesen worden ist: die erste deutsche Fahne, die zur Begrüßung der Befreier in Riga entfaltet worden ist. Das ist ein Kunstwerk ungewöhnlicher Art und hat seine heiter-rührende Geschichte. Am 1. September 1917 hatten die deutschen Batterien, Einlaß heischend, an die Pforten Rigas geklopft, in den ersten Morgenstunden des 3. September gewannen die von den Bolschewisten mit allgemeiner Niedermegung bedrohten deutschen Bürger die beglückende Gewißheit, daß binnen kürzester Frist der letzte russische Krieger aus der Stadt entwichen sein werde und daß jeden Augenblick die ersten deutschen Soldaten zu erwarten seien. Im Pfarrhause der Nikolai-Kirche hatte der Pfarrer Burhard ein Häuflein seiner Pfarrkinder, zumeist Frauen und Kinder, um sich versammelt, die, von Todesangst und froher Hoffnung hin und her geworfen, die furchtbare Nacht in gemeinsamem Gebet verbracht hatten. Als nun der Morgen und mit ihm die frohe Botschaft vom Nahen der Befreier auch ins Pfarrhaus kam, regte sich sofort der Wunsch, durch Entfaltung einer Fahne in den deutschen Farben die Freude zu bekunden, mit der die treuen Deutschen von Riga die selbgrauen Volksgenossen begrüßten. Aber in ganz Riga gab es keine schwarz-weiß-rote Fahne —, noch wenige Stunden vorher war der Besitz der kleinsten Schleife, selbst wenn einer Fahne, in diesen Farben mit schwerster Lebensgefahr verbunden. „Dann müssen wir eben eine deutsche Fahne rasch herstellen!“ hieß es. Aber woher das Material nehmen? „Für den schwarzen Streifen gebe ich meinen Amtsstroh her!“ rief kurz entschlossen der Pfarrer. „Und für den weißen stüfte ich ein Bettlaken!“ eiferte Frau Pfarrer ihm nach. Woher aber Stoff zum roten Streifen? Allgemeines Nachdenken. „Heureka! Ich hab's!“ ruft endlich einer der anwesenden Herren, „sehen Sie da auf dem Kirchthurm die rote Bolschewistenfahne? Die muß herunter und den dritten Streifen hergeben!“ Gesagt, getan. In fieberhafter Eile wurden die Stoffstreifen zurechtgeschnitten und mit hastiger Nadel zusammengenaht, und als dann die ersten deutschen Soldaten anrückten, grüßte sie vom Pfarrhause von St. Nikolai die erste Fahne in den Reichsfarben, die jetzt zum dauernden Gedächtnis dieser großen Stunde im Domnmuseum aufbewahrt wird.

Milch und Maßen Kaffee herstellen kann, wie z. B. den Spargelkaffee, ferner die Eichel, die Gerbstärke und Stärke enthalten. Durch die Gerbstärke sind dem echten Kaffee verwandt, ihre Stärke gewährt einen gewissen Nährwert. Dann kann man Kaffee aus verschiedenen Sorten von Rosenfrüchten herstellen, ferner aus den Früchten des Hartregels, die schon lange in einigen Gegenden Deutschlands zu diesem Zwecke Verwendung finden, dann aus den Wurzeln der Quercus, die ja als Urkraut auf unseren Wiesen in Unmengen wächst, aus denen des Löwenzahn ufm. usw. Ausgangsmaterial zur Gewinnung einheimischer Kaffees gibt es also, wie man sieht, in Hülle und Fülle.

Der Arbeitsnachweis für den Kreis Waldenburg.

Die Arbeitsvermittlung wird nach dem Friedensschlusse vor bedeutende und schwierige Aufgaben gestellt sein. Millionen von Arbeitern werden nach der Demobilisierung zum Arbeitsort zurückkehren. Die Herstellung von Kriegsmaterial wird aufhören und ungezählte männliche und weibliche Arbeitskräfte werden dadurch frei. Dadurch werden dem Arbeitsnachweiswesen große Aufgaben erwachsen; an deren Lösung nicht nur die Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sondern auch die Allgemeinheit interessiert ist. Die königliche Staatsregierung hat es sich daher zum Ziel gesetzt, für die gesamte Monarchie ein möglichst lückenloses Netz öffentlicher Arbeitsnachweise zu bilden. Für jeden Kreis soll ein leistungsfähiger, unparteiischer Arbeitsnachweis eingerichtet und so ausgebaut und betrieben werden, daß er den bei Friedensschlusse an ihn heran tretenden Aufgaben gewachsen ist. Im Kreise Waldenburg bestanden bisher nur einzelne kleinere, hauptsächlich von Vereinen unterhaltene Arbeitsvermittlungstellen.

Den neuen durch den Krieg bedingten Aufgaben konnten diese Arbeitsnachweise jedoch nicht vollaus genügen, so daß vom Regierungspräsidenten in Breslau das Vorliegen eines Bedürfnisses nach einem allgemeinen Arbeitsnachweis für den Kreis Waldenburg anerkannt wurde, dessen Errichtung der Kreisrat am 1. November v. J. beschloß. Mit Anfang des neuen Jahres wurde mit den Einrichtungsarbeiten begonnen und im Hause Lpferstraße 6 geeignete Büroräume gemietet. Zum Geschäftsführer wählte der Kreisrat Herrn Wilfried Günther, früher Leiter des Archivs der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Seminare in der Königl. Universität Frankfurt a. M. und Schriftleiter für den Finanz- und Arbeitsmarktteil des wirtschaftlichen Nachrichtendienstes der Gesellschaft für wirtschaftliche Ausbildung und des Deutschen Arbeitervereins, der als Mitarbeiter des Schlesischen Arbeitsnachweisverbandes in Breslau bei der Einrichtung von Arbeitsnachweisen bereits mitgewirkt hatte. Mitte Februar hat der Arbeitsnachweis seine praktische Arbeit aufgenommen und bisher gute Ergebnisse erzielt, wie namentlich auch bei der Arbeitsvermittlung Kriegsverletzter.

Der für den Kreis Waldenburg errichtete Arbeitsnachweis hat die Aufgabe, für das Gebiet des Kreises zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern aller Berufsarten (einschließlich der Landarbeiter, der Dienstboten und Lehrlinge) Arbeit zu vermitteln und sich dauernd über die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt zu unterrichten, bei Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und der Fürsorge für Arbeitslose mitzuwirken und sich bei eintretendem Bedarfs Einrichtungen anzuschließen, deren Verbindung mit dem Arbeitsnachweis sich zweckmäßig erweist. Der Arbeitsnachweis hat endlich die Aufgabe, soweit es der Erreichung seiner Zwecke dienlich erscheint, mit anderen Arbeitsnachweisen und sonstigen zur Erlangung von Auskünften geeigneten Stellen in Verbindung zu treten und sich Verbänden von Arbeitsnachweisen anzuschließen. Der Verwaltungsrat des Arbeitsnachweises besteht aus dem Landrat als Vorsitzenden, dem Ersten Bürgermeister der Stadt Waldenburg als stellvertretenden Vorsitzenden, einem Vertreter des Schlesischen Arbeitsnachweisverbandes in Breslau und aus 10 Arbeitgebern und 10 Arbeitern, die von verschiedenen Berufsgruppen gestellt werden.

Eine am 26. d. Mts. unter dem Vorsitz des Königl. Landrats abgehaltene Sitzung diente dem Zweck, mit den Mitgliedern des Verwaltungsrates die Aufgaben des Kreisarbeitsnachweises zu besprechen und Arbeitgeber und Arbeitnehmer für eine gedeihliche Mitarbeit zu gewinnen. Als Vertreter des Schlesischen Arbeitsnachweisverbandes in Breslau ergriff Direktor Schmidt das Wort, um ein Bild von der Tätigkeit eines modernen Arbeitsnachweises zu entwerfen. Darauf wurde die Geschäftsordnung und Dienstleistungsrichtlinien für den Kreisarbeitsnachweis besprochen und genehmigt. Der Kreisarbeitsnachweis zu Waldenburg, Lpferstraße 6, ist werktäglich vormittags von 9 bis 12, nachmittags von 3 bis 6 Uhr geöffnet.

Kriegsauszeichnungen.

* Das Eiserne Kreuz erhielt der Grenadier Albert Jung, Sohn des Wäpferarbeiters Jung von hier.

Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt Musikant Max Stieber, Pflegetohn des Gastwirts Schönthier (Gottesberg), Büroangestellter des Rechtsanwalts Dr. Walter (Waldenburg).

* Kommissar für Hen. Als Kommissar für die Mitwirkung an der Erfassung und der Ablieferung von Hen aus der Ernte 1918 im Sinne der Verordnung über den Verkehr mit Hen vom 1. Mai 1918 ist die Friedrich Pätzold in Waldenburg ernannt.

* Minderung der Verbrauchsregelung. Die als Höchstverbrauch zulässige Tageskopfmenge an Mehl für die versorgungsberechtigte Bevölkerung wird vom 16. Juni 1918 ab auf 160 Gramm festgesetzt. Vom gleichen Zeitpunkt ab sind auf Reichsbrotmarken durchschnittlich nicht mehr als 200 Gramm Gebäck auf den Kopf und Tag zu verabfolgen; es dürfen daher

für jeden Reisetag an eine Person künftig nicht mehr als 4 Reichsbrotmarken ausgehändigt werden. Die den Kommunalverbänden zur Zeit zwecks Bewilligung von Schwerarbeiter- und Schwerarbeiterzulagen besonders zugeleiteten Mehlmengen werden unverändert weitergeführt; eine Kürzung dieser Zulagen tritt also nicht ein.

* Bullenförderung. Die diesjährige Bullenförderung im 6. Bezirk wird für Schmidtsdorf, Friedland, Neudorf, Böhlenau, Rosenau, Raspenau, Göbersdorf, Niederwäldersdorf, Langwäldersdorf, Reimswaldau und Steinau Donnerstag, den 6. Juni 1918, und im 2. Bezirk für Ober Abelsbach, Nieder Abelsbach, Kolome Zeisberg, Fröhlischsdorf, Kaltorwerk (Gut Polzitz), Gemeinde Polzitz Montag, den 3. Juni 1918, ferner für Weßlein, Dariau, Neu Salzbrenn, Konradsdorf, Ober Salzbrenn, Idahof, Nieder Salzbrenn, Liebichau, Gemeinde und Gut Sorgau Dienstag, den 4. Juni 1918 abgehalten. Die Bullen müssen bei der Vorstellung mit Nasenringen versehen sein. Mit der Föderung ist eine Preisföderung der Bullen und auch eine solche von Stations-Biegenböden verbunden.

* In die Kollekte des hiesigen Lotterie-Einnahmers, Kaufmann Bollberg, fielen am 18. Ziehungstage ein Gewinn von 1000 Mark auf Nr. 156547 und Gewinne von je 240 Mark auf die Nummern 43165 72201 74057 156496 150516 177697 191986 203203 205107 231088.

* Gewinnauszug der 11. Preussisch-Süddeutschen (237. Königl. Preussischen) Klassenlotterie. Ziehungstag 29. Mai. In der heutigen Vormittagsziehung fielen: 10 000 Mark auf Nr. 24425 159219. 5000 Mark auf Nr. 58562 177791 207847 228083. — In der Nachmittagsziehung fielen: 10 000 Mark auf Nr. 9344. 5000 Mark auf Nr. 52814 178576.

* Die Leichtsinigkeit beim Luftschaufeln, die auch hier oft beobachtet werden kann, hat in Alt-Jauer zu schweren Unglücksfällen geführt. Während der Fahrt auf einer dort aufgestellten Luftschaukel versuchte eine gailische Arbeiterin ihre Kleider zu halten und wurde dabei kopfüber aus der Gondel geschleudert. Ferner verunglückte ein 12-jähriges Mädchen. Es war im Begriff, eine Gondel zu besteigen, als es von einer anderen, schon im Gange befindlichen Gondel an den Kopf getroffen und weit weggeschleudert wurde. Es wurde bewußtlos vom Plage getragen. — Durch unvorsichtigen Betrieb der Schaukel zog sich in Reichenbach ein Stallbursche einen Beinbruch zu. Die Schaukel zerstückelte ihm ein Schienbein. — Bei dieser Gelegenheit sei von neuem vor dem Stehen in den Stühlen und unsinnigen Hochschaukeln gewarnt!

* Preise für Hen aus der Ernte 1918. Die vorjährigen Henpreise von 9 Mk. für den Zentner Hen von Kleartan (Eugene, Sparlette, Kofler, Gellner, Weisklee usw.) und von 8 Mk. für den Zentner Weizen- und Weizenklein nach einer Verordnung des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamts auch für Hen aus der Ernte 1918 (MGB. Nr. 71). Für gepreßtes Hen erhöht sich der Preis um 60 Pfg. je Zentner. Der Verlesungsverband erhält für Vermittlung und sonstige Unkosten eine Vergütung von ebenfalls 60 Pfg. für den Zentner. Soweit ein Handel mit Hen im freien Verkehr stattfindet, gelten auch für ihn die oben erwähnten Höchstpreise. Die Preise schließen die Kosten der Beförderung bis zur nächsten Verladestelle, von der das Hen mit der Bahn oder zu Wasser verfrachtet werden kann, sowie die Kosten des Verlebens daselbst ein.

* Raupenplage. Eine wahre Plage bilden in diesem Jahre in Vorgärten und Alleen die Raupen des Frostspanners. Sie sitzen namentlich am frühen Morgen in Klumpen zu Hunderten an Stamm und Zweigen fest und können dann leicht beseitigt werden. Ebenso sind die Bäume mit Blattläusen mehr denn je behaftet, so daß die damit bedeckten Blätter zusammenkrumpfen, viele Zweige absterben und zahlreiche Früchte zugrunde gehen. Ein anhaltender Regen schafft hiergegen Abhilfe. Als dritten Feind unserer Aepfelbäume endlich finden wir die Blutlaus, kenntlich an den weißen, flockigen Ueberzügen, die sie an Stamm und Zweigen bilden. Dieses Ungeziefer kann man durch Bepinseln der betreffenden Ästchen mit einer Ljolllösung oder Beiprigen mit Salzwasser beseitigen oder man reibt die Stellen gehörig mit Papier ab, wodurch die Blutläuse getötet werden.

* Altwasser. In der Nähe des Bahnhofes kam es zu einem Zusammenstoß zwischen einem Wagen der elektrischen Straßenbahn und einem Wäpferwagen. Zwei auf diesem befindliche Kinder wurden herabgeschleudert und eine ganze Strecke mitgeschleift. Sie erlitten schwere Verletzungen, der Wagen wurde stark beschädigt.

* Neu Salzbrenn. In der Gemeindevertretersitzung wurde eine Erkommision gewählt, der die Mitglieder G. Schmidt, G. Rasche, Fleischbeschauner Martin und Hausbesitzer Berner angehören. — Einsprüche von Gemeindegliedern mit 420 bis 600 Mk. Einkommen gegen die Veranlagung zur Gemeindesteuer sollen wohlwollend berücksichtigt werden. — Der Jahresbeitrag an den Verein zur Heilung armer Lungentraner wird von 3 Mk. auf jährlich 20 Mk. erhöht. — Beschlossen wurde, die Verpflegungskosten für die im Altersheim in Neu Waldenburg untergebrachten Drisarmen auf 1,35 Mk. für den Tag zu erhöhen. — Der Erhöhung des Wassergeldes um einen Pfennig für das Kubikmeter wurde unter der Bedingung zugestimmt, daß sich die Stadt Waldenburg verpflichtet, der Gemeinde bis jährlich 25 000 Kubikmeter Wasser zu liefern. — Der Pandarbeitslehrerin Frau Guschner wurde eine Feuerungszulage von 50 Mk. bewilligt. — Beschlossen wurde, bei der Oberpostdirektion in Breslau die Errichtung eines Postamts in unserer Gemeinde zu beantragen. — Für die Rudendorff-Spende wurden 20 Mk. bewilligt. — Die in der Gemeinde zur Verfügung stehenden Brunnenwasser sollen auf Antrag zusammengefaßt und der Gemeinde nutzbar gemacht werden. Es wurde zur Erledigung der Vorarbeiten eine Kommission

gewählt, der die Gemeindevertreter Frank, Nowak, Menner und Sähnel angehören.

* Bad Salzbrenn. In der Gemeindevertretersitzung wurde eingangs das Anbieten des verstorbenen Gemeindevertreters Kaufmann Georg Lauterbach gelehrt. — Die wieder- bzw. neugewählten Gemeindevertreter und der neugewählte Schöffe Proturist Thiel wurden in ihr Amt eingeföhrt. — Es folgten die Wahlen für den Bauausschuß, Armenausschuß, Haushaltsausschuß, Kanal-, Wasserwerks- und Gasauschuß, Wegeauschuß und für den Ausschuß zur Vornahme der regelmäßigen Gemeindefassenprüfung. — Beschlossen wurde der Beitritt zum Giroverband Schlessen. — Genehmigt wurde die Hinausschiebung der Milchzahlung von der Landesversicherungsanstalt Schlessen aufgenommenen Kriegsarbeitslosen von 100 000 Mk. — Bewilligt wurden die Kosten für die Wiederherstellung des Zammes an der Badeanstalt in Höhe von 581 Mk. — Für Gewährung von laufenden Feuerungszulagen an die Renteneempfänger wurden 1000 Mk. bewilligt. — Die Entschädigung der Lehrkräfte an den gewerblichen Fortbildungsschulen wurde auf 80 Mk. bzw. 100 Mk. nach fünfjähriger Dienstzeit für die Jahresstunden erhöht. — Besitzwechsel. Das Hotel „Fürstenhof“ ging für den Preis von 125 000 Mk. in den Besitz des Fürsten von Pleß über.

* Gausdorf. Befähigung. Der Amts- und Gemeindevorsteher Karl Endell ist als Gemeindevorsteher wiedergewählt und verpflichtet worden.

Aus aller Welt.

** Die Geliebte ermordet. In Rigeberg bei Kiel fand man die 20-jährige Klara Rosemer aus Dierichsdorf mit durchschnittener Kehle tot auf. Ihr Liebhaber, der Matrose Niemann ist von Bord des Hilfskreuzers, auf den er kommandiert ist, flüchtig.

** Auf der Straße erstochen wurde in Königsberg der in Neudorf bei Lauenburg in Pommern beheimatete Hofbesitzer Franz Wegner, der im Königsberger Apollo-Theater Geschäftsführer war. Der Täter ist noch unbekannt.

** Auf der Diebesjagd ermordet. Wegen zahlreicher Diebstähle auf dem Bahnhof in Glogno (Polen) hatte die Eisenbahn sich einen Berliner Kriminalbeamten ausgebenen. Als solcher wurde der Bismarckmeister Fritz Theel gefandt. Dieser hatte alsbald Erfolg. Er überrückte die Diebe und war dabei, ihre Personalien festzustellen, als er maulungs durch einen Schuß in den Rücken getötet wurde. Die Verbrecher entkamen.

** Todessturz einer Krankenschwester. Im Krankenhaus zu Boole bei Hagen kam die barmherzige Schwester Wenntges durch einen Unglücksfall zu Tode. Bei der Beförderung eines Kranken in ein anderes Stodwerk trat sie durch die Tür des Aufzuges, welche sich zu früh geöhndt hatte, und stürzte mehrere Stodwerke tief in das Kellergehoß, wo sie mit zerstückelten Gliedern liegen blieb.

** Opfer einer Grubenexplosion. Im Betriebe der Vernburger Kalkwerke sind der 55 Jahre alte Zimmerhauer Wilhelm Gebhardt aus Weihen und der 16 Jahre alte Bergwerkspraktikant Albin Fällner aus Untrena durch eine Grubenexplosion getötet worden. Sie hatten sich zur Herbeischaffung von Wetterloch in einem seit längerer Zeit stillliegenden Teil des Grubenfeldes begeben und waren dort auf Gase gestoßen, die sich an den Grubenlampen entzündeten.

** Zwei Tage an einen Baum gebunden. Auf der Landstraße nach Angern (Prov. Sachsen) wurde ein junger Mensch von zwei Männern überfallen, die ihn seiner ganzen Kleidung bis aufs Hemd beraubten und dann festbanden. Erst zwei Tage später wurde er durch einen Gendarm aufgehunden und erlöst.

** Eine Jehntage-Ehe. „Fräulein Frau“ ist in mehreren Bundesstaaten, z. B. in Sachsen und Bayern, zur offiziellen Anerkennung gekommen. Daß aber auch dem „Frau Fräulein“ keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden sollten, zeigt der Fall einer kurzlebigen unglücklichen Ehe, die sich vor der 3. Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts abrollte. Die dort als Klägerin vor dem Familiengericht sitzende junge Dame gab das, was ihr von leiten der Beklanten, der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft, die sofortige Entlassung eintrug, ohne alle Umschweife zu; sie hatte sich nicht als „Frau M.“, die sie nach dem Buchstaben des Gesetzes noch war, sondern unter ihrem Mädchennamen antreten lassen. Aber welche Seelenqual hatte sie erdulden müssen, um sich zur eigenmächtigen Rückkehr zum Namen ihrer Eltern zu veranlassen? Sie hatte sich von einem Manne betören lassen, den sie in blinder Liebe für einen tadellofen Ehrenmann hielt. Schon wenige Tage nach der Hochzeit legte er die heuchlerische Maske ab, und nach zehntägiger Ehe wurde der junge Ehemann zur Verbüßung einer ihm wegen schwerer Vergehen auferlegten Gefängnisstrafe von zwei Schuikenten abgeholt. Jetzt erfuhr die betörte junge Frau, daß sie einem gewohnheitsmäßigen Schwerverbrecher zum Opfer gefallen war. Sie reichte unverzüglich die Ehescheidungs-klage ein und ging nun mutig daran, sich durch Suchen einer Bivostellung eine neue Existenz zu schaffen. Wie sie den Richtern bekannt, nannte sie sich von nun ab wieder „Fräulein M.“, sie wollte um alles in der Welt nicht mehr an den ihr zum Entsetzen gewordenen Namen erinnert sein. Ist erit, so sagte sie sich, die Ehescheidung rechtsgiltig, dann könne sie auch ohne weiteres zu ihrem Mädchennamen zurückkehren. Dies sei der einzige Beweggrund ihrer Handlungsweise gewesen. Die beklagte Gesellschaft stellte den Buchstaben des Gesetzes über das menschliche Gefühl und versügte, wie gesagt, die Entlassung der Frau wider Willen. Solange die Ehe noch nicht geschieden sei, müsse eine Frau auch als „Frau“ gelten und könne sich nicht selbstherrlich als „Fräulein“ bezeichnen. Die Kaufmannsrichter aber waren milderer Auffassung. Sie meinten, daß in Anbetracht der ganzen Nebenumstände die Rückkehr zum Mädchennamen nicht so tragisch zu nehmen sei, und empfahlen einen angemessenen Vergleich, der auch in Höhe von 125 Mark zustande kam.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 124.

Waldenburg, den 31. Mai 1918.

Bd. XXXV.

„O du Jungfer Königin.“

Original-Roman von G. Courths-Mahler.
Nachdruck verboten.

(37. Fortsetzung.)

Aber Harry war jetzt nicht instande, sich mit ihm zu unterhalten. Er wußte eine Weile nicht, was er tun sollte. Daß sich ihm nun wieder eine Störung in den Weg stellte, die ihn hinderte, mit Maria ins reine zu kommen, machte ihn wütend. Und doch mußte er sich beherrschen. Ob Herr von Dornau gehört hatte, was er mit Maria sprach? Aber das konnte wohl nicht sein. Sonst wäre er sicher diskret weitergegangen. Oder — hatte er am Ende selber Absichten auf die schöne Stütze? Hatte er sie vielleicht schon öfters gesehen? Lauerte er ihr am Ende hier auf?

Er starrte bei diesem Gedanken. War Maria vielleicht deshalb so spröde, weil auch Herr von Dornau um ihre Gunst warb? Wog sie vielleicht noch ab, wer von ihnen beiden ihr die meisten Vorteile bot? Ja — in Herrn von Dornaus Augen glühte entschieden etwas wie Eifersucht.

Leusel! Da hieß es, sich doppelt beeilen, um dem Nebenbuhler den Rang abzulaufen.

Momentan war freilich nichts zu machen. Es war vielleicht das Klügste, wenn er sich jetzt den Anschein gab, als habe er einen anderen Weg vor, um dann wieder mit Maria zusammenzutreffen.

Ob Maria gar schon mit dem Sudnitzer einig war und sich mit diesem hier verabredet hatte? Aber nein, das konnte und wollte er nicht glauben. Auf keinen Fall durfte der Sudnitzer den Sieg davontragen. Das neue Hindernis spornete Harry noch mehr an, und er nahm sich vor, um jeden Preis heute noch ein Einvernehmen mit Maria zu erzielen. Jetzt mußte er freilich weichen.

„Ich gehe nicht nach Hause, Herr von Dornau, sondern nach Freientwalde hinüber, um meine Braut zu besuchen“, sagte er und verabschiedete sich eilig. Schnell schlug er den Weg ein, der nach Freientwalde führte. Aber er hatte die Absicht, diesen Weg nur scheinbar einzuschlagen und später wieder zu Maria zu stoßen, wenn sie allein war.

Maria hatte sich inzwischen mühsam gefaßt und war weitergegangen. Hans von Dornau blieb eine Weile stehen und sah Harry nach, bis er verschwunden war. Dann erst eilte er hinter Maria her.

Als er sie erreicht hatte, sah er, daß ihr lautlos große Tränen über die Wangen rollten. Er trat vor sie hin, so daß sie nicht mehr weitergehen konnte.

„Maria — geben Sie mir doch ein Recht, diesen elenden Duden zu züchtigen, Sie zu beschützen“, stieß er, außer sich, hervor.

Sie vermochte nicht zu antworten. Das lautlose Weinen schüttelte sie.

Er atmete tief und schwer.

„Weinen Sie nicht — ich kann Sie nicht weinen sehen! Sie sind mir neulich dabongelaufen, Maria, ehe ich aussprechen konnte, was ich auf dem Herzen habe. Ich hatte mir auch vorgenommen, Ihnen erst Zeit zu lassen, wollte einen passenderen Zeitpunkt erwarten. Aber jetzt kann ich nicht mehr warten. Mit eigenen Augen und Ohren habe ich mich überzeugen müssen, wie ein Frechling Sie belästigte. Und ich durfte ihn nicht dafür züchtigen. Maria — quälen Sie mich doch nicht so namenlos mit meiner Angst und Sorge um Sie! Ich bete Sie an, Maria, liebe Sie, mit aller Inbrunst eines gereiften Mannes. Und ich glaube, in Ihren Augen gelesen zu haben, daß Sie mir gut sind. Denken Sie nicht, daß ich mich in leichtfertiger Absicht zu Ihnen dränge. Ich nahe mich Ihnen in Liebe und Verehrung und bitte Sie innig — werden Sie meine Frau! Geben Sie mir ein Recht, Sie zu beschützen, ihr Leben licht und schön zu gestalten. Es soll mein Lebenszweck sein, Sie glücklich zu machen. Reichen Sie mir Ihre Hand und machen Sie mich damit glücklich.“

So sagte er in tiefster Erregung und mit großer Innigkeit.

Sie sah ihn an mit einem Blick, der ihn namenlos erschütterte. Ihre Arme fielen schlaff herab, und ihr Antlitz war bleich wie das einer Sterbenden.

„Herr von Dornau — ich — ach, mein Gott, — was soll ich Ihnen erwidern? Ich bin so namenlos erschüttert — verzeihen Sie mir, daß ich zurückweisen muß, was Sie mir so großherzig bieten — aber — ich muß es tun.“

„Warum müssen Sie, Maria? Haben Sie mich nicht lieb — kann ich mir Ihre Liebe nicht erringen?“

Ein Leuchten brach aus ihren Augen, vor dem er erbehte.

„Ich will nicht lügen, Herr von Dornau. Auf Ihre ehrliche Werbung sollen Sie eine ehrliche Antwort haben. Ja — ich liebe Sie — wie nur eine Frau einen Mann lieben kann, der

„Schneidig, wie, was, Kusinchen?“

Und Fährlich Egon von Darnenberg zupft an den leimenden Härchen seines künftigen Schnurrbarts, daß ihm Kusine Ella angstvoll in die Arme fällt.

„Egon — ich bitte Dich — keine Gewalt —“ Und dabei lachte sie so schelmisch: „Abwarten und dann Tee trinken.“ Und sie tätschelt ihm wohlwollend die rote Wange. — „Weißt Du, später, wenn Du einmal einen Schnurrbart hast, gewaltig — stolz — na so einen, wie der Oberleutnant von Kreschwitz, weißt Du, Egon — dann —“

Und Kusin Egon drückt die Kneiglein ein, wie ein verliebter Vater — „So ein süßes Patzschhändchen.“ Er hascht darnach, aber sie wich ihm behend aus, und weg war sie.

„Na, dann später mal“, brummte Egon und stolzierte „seinen Gemächern“ zu.

Aber nett war sie doch gewesen, das Kusinchen, riesig nett. — Und die Aussichten. — Er war ja auch kein Sohn armer Eltern — und seine Ella schätzte man so rund auf eine Million Gummchen. — Donnerwetter, das gab mal ein feudales Leben zu zweien — daraufhin ließ sich heute noch was leisten.

„Frit, rasch, ne Pulle vom feinsten, und etliche Leichte.“

Und dann — träumen, träumen von der Zukunft.

Examen tabellos — Bart gewachsen. — Wir sind ein schneidiger Kerl — Paradeuniform — feierliche Werbung — holbes Erröten — obligater Segen und Nührung der Herren Eltern — Verlobungsmahl bei den Kameraden — Ellachen ist die Krone — Glockenklang und Orgelschall — Segen des Priesters — Kommandierender höchstselbst Trauzuge — gratuliert Eltern und Schwiegereltern zu tüchtigem Offizier mit glänzender Aussicht — Hochzeitsreise nach dem Orient — Pyramiden und Sphinx — Schwimmen in Wonne — Seimkehr — Salutsschüsse — Hochrufe.

Fährlich Egon erwacht — Donnerjettchen, gar eingeschlafen. — Ein Kubert auf dem Tische?

„Frit, was ist das?“

„Zu Befehl, Herr Fährlich, soeben abgegeben.“

Fährlich Egon klemmt das Monokel ein. „Wa—st?“

Ella von Hochdorf
Oberleutnant von Kreschwitz
Verlobte.

„Nein, so ein Schlangel!“

Erst als der Morgen dämmerte, schlief er ein — Ruhelos war er in seiner engen Zelle auf- und abgewandert. Alles, alles, was geschehen, zog noch einmal an seiner Seele vorüber, Kindheit und Jugend, Sorge und Arbeit, Glück und Elend, Verbrechen und Verzweiflung.

Jawohl, ein Verbrecher war er geworden — an dem Eigentum des Mannes, der ihm ganz vertrittete, hatte er sich vergriffen. Im Strudel des Lebens, in frivoler Großmannsjucht hatte er verprakt, was ihm dieser gegeben. Und nun — ehrlos und namenlos — und die nagende, bohrende Reue —

Er biß die Zähne zusammen in ohnmächtiger Wut. Nur nicht mehr denken müssen — nur nicht dessen gedenken, was seiner wartet —

Gellend lachte er auf. — Früher, Jawohl, da hatte er selbst mit verächtlichem Mitleid auf die sonderbaren Gestalten in dem gleichförmigen Grau der Sträflingskleider gesehen, er hatte auch daran gedacht, wie öde das Leben hinter den Gitterfenstern sein mußte —

„Ach was, das kümmerte ihn doch nicht. — Es war ja alles nur ein böser Spuk gewesen — überhöhte Phantasie. Er war ein ehrlicher Mensch. Der Staatsanwalt selbst hatte ihm bedauernd die Hand geschüttelt und ihn zu seiner Freisprechung beglückwünscht.“

Und drunten stand sein Weib — mit seinem Kinde — da standen seine Freunde. — Und sie hing an seinem Halse — und man drückte ihm die Hände — wie ein Sieger zog er davon —

Frei, schuldlos — an der Schwelle eines neuen Lebens — neuer Arbeit und strenger Selbstzucht — Gewarnt hatte ihn Gott und nun —

Das Rechten einer Eire schreckte ihn auf aus seinem Schlummer. — Albarmherziger — da standen sie, kalt, teilnahmslos. —

„Es ist Zeit“, sagte der Mann dort mit dem finsternen Gesicht.

„Zeit“, schreit er auf in wilder Verzweiflung, „für das Zuchthaus.“

„Die Leute sagen, man sterbe nicht am gebrochenen Herzen. — Aber auch nicht an verräterischer Liebe?“

Die Kranke, die das flüsternd frag, lehnte den Kopf müde zurück.

„Ich möchte schlafen, Mutter“, sagte sie.

Und die Augenlider sanken herab auf das bleiche abgekehrte Gesichtchen. Es war so totentstarr im Zimmer. Und der armen Mutter, die am Lager ihres Kindes saß, wars so traurig ums Herz.

Ach es war die ewig alte und ewig neue Geschichte. Es war das alte Lied von Treue und — von Vergessen.

Wie ein helles Lächeln ging über des Mädchens Gesicht.

Jawohl sie träumte, träumte von vergangenen Zeiten, und im Schlummer flüsternten ihre Lippen ein altes Lied:

Und wenn mein Schatz mir nur wiederkehrt,
Wie will ich ihn küssen und Herzen;
Vergessen ist dann, daß ich um ihn mich verzehrt,
In sehrender Liebe Schmerzen.“

Die alte Frau weinte leise vor sich hin —

„In — sehrender — Liebe — Schmerzen —“
Klang nochmals leise, flüsternd von den Lippen der Träumenden. Und ein Glanz wie der der Ewigkeit lag auf dem Gesicht ihres Kindes —

Und die Hände so kalt — so kalt.

Ram der letzte Strahl der Sonne, sie zu grüßen?
Drüben hinter den Höhen bligte es auf — und es schossen rote Strahlen empor, und in des Abends Stille hinein klang es wie helles frohes Glockengeläute.

Aber ein kühler Hauch ging durchs Zimmer, ein Hauch, der wie Eisekälte durch die Glieder drang.

Und noch einmal öffneten sich die Lippen der Sterbenden, im Traume, im seligen Traume vom Tode:

„Dann will ich ihn — küssen — und“
Und der Traum war ausgeträumt.

Tagekalender.

31. Mai.

1750: * Frhr. v. Hardenberg († 1822). 1773: * Ludwig Tieck in Berlin († 1853). 1809: † Joseph Haydn in Wien (* 1732). 1872: † der Schriftsteller Friedrich Gerstäcker (* 1816). 1902: der Friede zu Vretoria beendet den Südafrikanischen Krieg.

ihr das Höchste und Beste scheint. Ich habe Sie schon geliebt, seit ich Sie vor Jahren zuerst gesehen, und in meinem Herzen wohnt nur Ihre Bild allein. Aber ich kann Ihre Frau nicht werden, es ist eine so große Kluft zwischen uns."

Er atmete erleichtert auf. Seine Augen strahlten.

"Ach — ist es nur das, was Sie trennend zwischen uns schieben wollen, Maria? Das sind doch Neckerlichkeiten — kleinliche Bedenken, die Sie gar nicht haben dürften. Was gilt es mir, ob Sie eine hochgeborene Dame sind oder ein hochgefinntes Weib aus dem Volke, das sich ehrlich sein Brot verdient. Sie sind mir lieb und wert so wie Sie sind. Für mich gibt es kein Weib, das ich höher stelle als Sie. Ich habe keinerlei Rücksichten zu nehmen. Mein einziger Verwandter, der Bruder meiner Mutter, billigt meine Wahl. Sonst frage ich nach nichts. Daß Sie mich lieben, macht mich unsagbar glücklich. Werden Sie mein geliebtes Weib, Maria!"

Mit diesen Worten wollte er sie umfassen und in seine Arme ziehen. Aber sie wich mit einem qualvollen, versteinerten Gesicht von ihm zurück.

"Haben Sie Erbarmen", stieß sie heiser und außer sich hervor, "dringen Sie nicht weiter in mich. Fragen und forschen Sie nicht weiter. Es kann, es darf nicht sein, daß ich Ihre Frau werde."

Er trat ihr einen Schritt näher. Groß und brennend ruhten seine Augen auf ihr.

"Maria — dann gibt es nur eins — ein anderer Mann hat ein Recht an Sie", fragte er erbebend.

Sie schüttelte traurig den Kopf.

"Nein — niemand hat ein Recht an mich — nie hat ein anderer Mann mir nahegestanden. Mein Herz und meine Hand waren frei, bis ich Sie sah. Aber wenn ich auch sterben müßte an meiner Liebe — ich dürfte Ihnen nicht angehören. Ein schweres, unheilvolles Verhängnis liegt über mir und trennt uns für alle Zeit."

"Was ist das für ein Verhängnis?" fragte er außer sich.

Sie schloß die Augen.

"Fragen Sie mich nicht. Ich darf nicht die Frau eines ehrlichen Mannes werden. Daran lassen Sie sich genügen."

Er zuckte zusammen.

"Maria — was ist es, was uns trennt? Es gibt nur eins, was ich als Hindernis anerkennen würde — daß Sie nicht rein und unschuldig vor mir stehen. Und das glaube ich nicht."

Sie sah ihn an mit einem wehen, verzweifelten Blick.

"Nein — nicht eine Schuld trennt uns. Ich habe nichts getan in meinem Leben, dessen ich mich zu schämen hätte. Aber dennoch lastet ein

Verhängnis auf mir. Ich kann es nicht in Worte fassen und flehe Sie an — überlassen Sie mich meinem Schicksal. Lassen Sie mich meine Strafe ziehen. Ich muß sie einsam gehen, damit ich nicht Leid bringe über die, die mich lieben — Leid und Unheil."

Er faßte ihre Hand.

"Maria — so dürfen Sie mich nicht von sich weisen. Sagen Sie mir alles. Lassen Sie mich doch selbst entscheiden, ob ich das Hindernis zwischen uns anerkenne. Haben Sie kein Vertrauen zu mir?"

Ihre Augen leuchteten trotz Schmerz und Trauer wie zwei Sonnen in die seinen.

"O doch! Soviel Vertrauen wie zu keinem anderen Menschen. Aber das, was uns trennt, kann ich Ihnen nicht anvertrauen, will es auch nicht, nicht meinertwegen und nicht Ihrewegen. Es ist auch besser für Sie, wenn Sie nie erfahren, was mich drückt. Bitte — dringen Sie nicht weiter in mich!"

Ganz verzweifelt stieß sie die letzten Worte hervor, und er sah, wie sie elend war, wie sie zitterte vor unterdrückter Erregung. Er sagte sich, daß er jetzt nicht weiter in sie dringen durfte. Der Zufall konnte jemand hier vorüberführen, und Maria dürfte so in seiner Gesellschaft nicht gesehen werden.

Voll Liebe und Erbarmen sah er sie an. Er dachte, daß er zu seinem Onkel gehen müsse, um ihm zu sagen, wie es um ihn und Maria stand. Dann brach dieser vielleicht doch sein Schweigen und gab ihm Klarheit über alles, was Maria betraf.

Arme Maria — wie Sie sich quälten! Kränlein Hilbe hat recht. Sie sind die arme, unterdrückte Gänsemaad im Märchen und quälten sich sicher mit der Schuld anderer Menschen herum. Wenn ich Sie doch auch bitten dürfte, wie der alte König die Gänsemaad, sie möchten Ihr Leid einem Ofen Haagen, und könnte mich dann verstopfen und zuhören. Dann könnte ich sicher Ihnen und auch mir helfen."

Maria schüttelte trostlos den Kopf.

"Nein, es gibt keine Hilfe für uns, glauben Sie es mir. Wie würde ich sonst Sie und mich quälten? Meinen Sie, daß es so leicht für mich ist, auf ein Glück zu verzichten, wie Sie es mir bieten?" sagte sie tonlos, mit einem erschütternden Ausdruck.

Er seufzte tief auf.

"Ich muß mich jetzt befehlen, Maria. Aber glauben Sie nicht, daß ich endgültig auf Sie verzichte. Ich hoffe, Sie werden mir, wenn Sie erst zur Ruhe kommen, doch noch anvertrauen, was zwischen uns liegt, und werden mich dann entscheiden lassen. Wenn Sie es nicht aussprechen mögen — können Sie es mir nicht schreiben?"

Sie krampfte die Hände zusammen und schüttelte trostlos den Kopf.

"Ich will nicht — und ich kann nicht. Lassen Sie mich!"

Mit schmerzlicher Innigkeit sah er sie an.

"Ich kann und will auch nicht die Hoffnung aufgeben, Sie mir dennoch zu erringen, Maria. Sie lieben mich — ich liebe Sie. Sie sind rein und schuldlos und gehören keinem anderen Manne. Also kann es zwischen uns kein Hindernis geben, das sich nicht besiegen läßt. Aber jetzt werden Sie erst ruhig, ich will nicht weiter in Sie dringen."

Mit einem unbeschreiblichen Blick sah er sie an. Und dann reichte sie ihm impulsiv die Hand.

"Lassen Sie mich Ihnen danken für jedes gute Wort, für Ihre Liebe, für alles Gute, was Sie mir getan. Mein Leben ist trotz alledem reich geworden durch Sie. Daß Sie Ihrer Liebe Worte geben, daß Sie mich an Ihre Seite stellen wollten, das wird nun wie ein Sonnenstrahl auf meinem Leben liegen. Ich kann nun nie mehr ganz arm werden. Leben Sie wohl!"

Er zog ihre Hand an seine Lippen. Mit heißer Innigkeit küßte er diese feste, kleine Hand, die sich trotz aller Arbeit ihre Schönheit bewahrt hatte.

"Nicht Lebwohl sage ich Ihnen, Maria, sondern auf Wiedersehen! Und jetzt gestatten Sie mir, daß ich Sie vollends durch den Wald begleite, damit Sie nicht nochmals einer unliebsamen Begegnung ausgesetzt sind. Der Gedanke, daß ich Sie nicht mit Verechtigung davor schützen kann, ist mir so schmerzlich und quälend. Sie müssen fort von Kroned, Maria!"

Die letzten Worte stieß er erregt hervor.

"Ja, sobald als möglich. Ich weiß, daß meines Bleibens hier nicht mehr ist", erwiderte sie, sich mühsam fassend.

Seite an Seite gingen sie weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Träume.

Bilder von G. Friedrich.

Stichdruck von J. J. J.

"Sie dürfen mir diesmal ausnahmsweise glauben", sagte der Oberförster, "denn's war eine ernste Geschichte. — Den ganzen Tag streiften wir da droben rum nach dem Kerl. Er mußte uns vor das Rohr, es ging nicht länger so fort. Den ganzen Wildstand schoß er uns weg, der Kohlenfranzl. Aber Sie wissen, die Nürnberger hängen keinen. — Also wir waren oibmüde, der Stefan und ich — der war nicht zu zähmen in seinem Eifer. 's galt ja seine Zukunft. Wenn wir den Burschen fingen — meinetwegen, dann sollte er Förster und meine Genzi Försterin werden — das wollt ich schon machen. Aber erst den Kohlenfranzl her. Und so ging die Suche an. Der Kerl führte uns reinweg an der Nase herum. Abgehört waren wir wie die Schweifhunde, als wir abends an unsere Hütte kamen. Alsdann noch ein Schlud Englan, ein Wissen Gesehies — dann rein ins Heu. — Aber da stand ja mit einemmal im Mondlicht der Kerl vor dem Stefan — dort hinter der Eiche. Er grinste mit höhnischem Lachen.

— „Schmeiß Dein Stußen weg“, ruft der Stefan, und legt sein Gewehr an. — „I mog net“, höhnt der Franzl — „nimm di in acht, Stefan, bist no la Hochzeiter.“ — Da wird der Stefan wild: „No a mol sag i den Stußen weg, oder“ — Der Franzl grinst nur und legt von neuem an. — „Laß gut sein“, zischte er, „Stefan, an mi kommt net, so wahr i der Kohlenfranzl bin.“

Das war dem Stefan zu viel. Mit einem Schrei wie ein Hirsch wirft er sein Gewehr weg und stürzt auf den Franzl. Und wie die Eber ringen die zwei. Aber der Franzl ist eben leider der Stärkere. Auf dem Stefan kniet er, sein Gesicht ist verzerrt, seine Augen blutunterlaufen. Und er lacht laut auf und dann senkt er sein Messer in des Stefans Herz.

Und der lag neben mir am Morgen, kalt und tot. Der Schreck ob dem Traum hatte ihn getötet. Die Genzi ist heut noch ledig —

„Entfesslich“, sagte der eine der Zuhörer, und der Schrecken machte ihn ganz bleich.

Der Herr Oberförster stopft seine Pfeife und schweiget. Die anderen aber lachen, daß die Wände gittern.

Lachbar — als ob Erzellenzen auch noch träumten. Aber Durchlaucht hatten das Träumen Sie gut, liebe Erzellenz“ mit solch malitiosen und bedeutungsvollem Lächeln gesagt, und Durchlaucht konnten in der Tat spöttisch, sogar sehr spöttisch sein.

Und nun zergrübelte sich der alte Herr, bieweile ihm sein Diener aus der Galanform half, den müden Kopf nach dem dunklen Sinn dieser Worte.

Ach du lieber Gott, träumen. Wenn man vierzig Jahre sich in Hofdiensten den Rücken krummgebogen, wenn man sich hatte hin- und herschieben lassen und dabei doch noch Erzellenz geworden war — nein, dann träumte man nicht mehr.

Und der alte Herr behnte sich in seinen Rissen und schlief sanft den Schla' derer, die man die Gerechten nennt. — Aber nicht lange, da stand er schon wieder vor Durchlaucht, und der junge Herr sah ihn halb mittelbig, halb spöttisch an.

„Etwas alt und klapprig, lieber Hofmarschall“, schnarrte er, „haben wohl Ruhe nötig, wie, was? Waren beim gestrigen Hofball etwas zerstreut, nahm's Ihnen nicht übel — nach so langen Jahren —“

„Aber Durchlaucht“, die Stimme des alten Herrn zitterte, „ich fühle mich noch so rüstig, so jung. Wenn Durchlaucht gestatten —“

„Na, machen Sie mir nichts vor, Hofmarschall. Ich bin jung und Sie nicht. — Ich schwärme für manches, was Ihnen — natürlich bei solchen Jahren — nichts mehr gilt. Ich will leben, genießen, ich will lachende junge Gesichter, Freude ohne Zwang, keine Hofmeister und keine Bücklinge, ich will neues Leben, ich will —“

Wie hell und fröhlich doch Durchlaucht lachte. So hell, daß Erzellenz sah aus dem Schlummer erwachte und nicht wieder einschlief.

Und bei der Morgenaubienz geruhte Durchlaucht die untertänige Bitte von Erzellenz um Enthebung von ihrem schweren und verantwortungsvollen Posten mit Rücksicht auf das hohe Alter des langjährigen und treuen Dieners in Gnaden zu genehmigen.

Und Durchlaucht lächelte wieder so eigentümlich dabel.

wird Deutschlands Stellung stärker werden, als es vor dem Kriege eingenommen hatte. Die reichsten und die bevölkerlichsten Gegenden Russlands werden in politischer, militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht durch alle Mittel mit ihm verknüpft sein. Das ist eine Frage, die uns besonders interessiert. Denn dadurch, daß das Schwarze Meer in ein abgesperrtes Meer umgewandelt und der Kaukasus zu einer türkischen Satrapie gestaltet wird, verschafft sich Deutschland neue Zugänge zu Mittelasien und erwidert eine stärkere Basis für seine zukünftigen Absichten auf den Sueskanal. Wenn es in der Lage ist, eine unbegrenzte Zahl von U-Booten in das östliche Mittelmeer zu schicken und zu gleicher Zeit seine Armeen verwenden kann, um das Rückgrat des britischen Reichs zu zerbrechen, so wird die Abwendung von Verstärkungen nach Ägypten, das gefährlichste Unternehmen werden. Wir werden plötzlich finden, daß England und Indien von der Möglichkeit abgeschnitten werden, sich gegenseitig zu unterstützen. Um dies abzuwenden, sollte der erste Schritt sein, jedes mögliche Mittel in Bewegung zu setzen, um die Germanisierung Russlands aufzuhalten. Wenn die ersten Symptome einer Wiederauflebung des russischen Nationalgeistes zu entdecken sind, so sollten wir nicht zögern, ihm zur Mitarbeit unsere Waffen, Finanzen und unsere Diplomatie zur Verfügung zu stellen.

Deutsches Reich.

Der Arbeitsplan des Reichstages geht dahin, bis spätestens Mitte Juli die neuen Steuergesetze fertigzustellen. Der Kernpunkt bleibt die gerechte und praktische Regelung der neu beantragten Besitzsteuer, für welche das Reichsfinanzamt nach Schluß der Pfingstferien Material unterbreiten wird. Der an sich berechtigteste Wunsch großer deutscher wirtschaftlicher Korporationen nach einem Gesamtplan für die Ausbringung des weiteren Geldbedarfes des Reiches wird sich freilich nicht so bald erfüllen lassen, denn die Ausgaben der nächsten Jahre lassen sich beim besten Willen nicht genau übersehen. Und nach Gutdünken einfach Milliardenposten aufzustellen, ist nicht angingig; das würde nur unnötige Aufregung schaffen. Zum mindesten müßten wir erst einmal festen Anhalt über die Höhe der dauernden Kriegspensionen, Unterstützungen und sonstigen Aufwendungen haben, die sich zurzeit noch nicht übersehen läßt.

In der Sitzung des Bundesrats am Mittwoch wurden angenommen: 1. der Entwurf eines Gesetzes zur Ergänzung des Gesetzes, betr. Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888, 2. der Entwurf eines Gesetzes zur Heranziehung von Heeresunfähigen zum militärischen Arbeitsdienst, 3. der Entwurf eines Gesetzes zur Heranziehung des Kapitalabfindungsgesetzes, 4. den Entwurf eines Kapitalabfindungsgesetzes für Offiziere, 5. der Entwurf einer Verordnung über die Einziehung im Jahre 1918, 6. der Entwurf einer Reichsgeldverordnungsverordnung für die Ernte 1918.

Reichstagswahl in Berlin I. Der Tod des Reichstagspräsidenten Dr. Kaempf macht eine Reichstagswahl in Berlin I notwendig. Bei den letzten allgemeinen Wahlen im Jahre 1912 hatten erhalten Kaempf (Fr. Vp.) 4687 Stimmen, Düwelle (Soz.) 4408, Gade (Dem. V.) 1395, ferner ein Konservativer 972 und ein Zentrumsmann 169 Stimmen. Kaempf siegte über Düwelle mit 5588 gegen 5579, also neun Stimmen Mehrheit. Der knappe Wahlsieg wurde von der Sozialdemokratie angefochten, sodas Kaempf sich veranlaßt sah, sein Mandat niederzulegen und sich zur Neuwahl zu stellen. Bei dieser erhielt Kaempf 4888 Stimmen, Düwelle 3840, der Konservative 587, der Zentrumsmann 174 Stimmen. Kaempf war somit diesmal sogar ohne Stichwahl gleich im ersten Gang gewählt. Der Wahlkreis Berlin I zeigte eine stetige Abnahme der Bevölkerung, die während des Krieges noch verstärkt ist. Konservativen und Demokraten werden keinen Gegenkandidaten aufstellen. Eine Änderung der Wahlverhältnisse würde eintreten, wenn der dem Reichstag vorliegende Verhältniswahlentwurf Gesetz wird. Es wird vermutet, daß die Freisinnigen den früheren Staatssekretär Dernburg auf den Schild erheben.

Die Trauerfeier für den verstorbenen Reichstagspräsidenten Kaempf vereinte am Mittwoch das ganze amtliche Berlin und den Reichstag zu einer erhabenden Trauerfeier in der Kuppelhalle des Reichstagsgebäudes. Vizepräsident Dove hielt die Gedächtnisrede für den Reichstag. Auf einen Choralsong des Hofdomchors folgten sodann die Nachrufe der großen Körperschaften, in denen sich die Lebensarbeiten Kaempfs in erster Linie abspielten. Gebet und Segen des Geistlichen und der Schlußsatz des deutschen Regiments schlossen die Trauerfeier. Der Sarg wurde sodann nach dem vor dem großen Hauptportal am Reichstag harrenden Leichenwagen gebracht. Der Trauerzug langte gegen 2 Uhr auf dem Rathäusplatz an. Unter dem Choral „Jesus meine Zuversicht“, gesungen von Mitgliedern des königlichen Opernchors, wurde der Sarg in die Familiengruft gesenkt. Das Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“ schloß die Feier.

Bermischte Kriegsnachrichten.

Die Beschießung von Paris.

Die „Große Berta“, wie die Pariser das neue Ferngeschütz der Deutschen nennen, hat gestern morgen die Beschießung der Hauptstadt gleichzeitig mit dem Beginn der Offensivoperationen aufgenommen. Es sind bisher einige Tote zu beklagen. Der angerichtete Schaden sei gering. „Papa“ bringt noch weitere Einzelheiten über das Bombardement: Eine Granate fiel in einen Park und entzündete eine Pappel von 10 Metern Höhe; eine andere Granate die auf das Pflaster fiel,

schlug ein Loch, das mehrere Meter tief war. In einer belebten Straße fiel eine dritte Granate nieder, ohne daß jemand verletzt wurde. Der vorderste Teil der Granate flog wieder aus dem aufgewühlten Boden heraus und wurde zwecks Untersuchung nach dem Pariser Laboratorium gebracht. Eine vierte Granate fiel in einen Garten. In einer fünften Stelle schlug eine Granate einen Trichter von drei Metern Durchmesser.

Der Heldenkampf der Ostafrikaner.

Englischer Bericht aus Ostafrika.

Ergebnis der Unternehmungen unserer konvergierend vorrückenden Streitkräfte. Die noch im Felde stehenden deutschen Truppen wurden in südlicher Richtung nach dem Buriofluß zu gedrängt, nachdem sie eine beträchtliche Anzahl von Toten verloren hatten. Außer dem schon gemeldeten Kriegsmaterial, das bei dem Kampf am 22. Mai mittwegs zwischen Namungo und Mahua erbeutet worden war, brachten wir ein Maschinengewehr, ein Dreipfündergeschütz, sowie eine vollständige Ausrüstung vier feindlicher Kompanien ein. Dreißig von den Deutschen gefangen genommene eingeborene portugiesische Soldaten wurden befreit. Gleichzeitig befreiten wir durch einen Angriff unserer Patrouillen auf eine feindliche Abteilung in der Nähe von Mirinde, dreißig Meilen südlich von Namungo, einen britischen Offizier und zwei britische Unteroffiziere, die sich ebenfalls in Feindeshand befanden.

Engländer im Kaukasus.

Aus Riew wird unter dem 15. Mai gemeldet: Die Riewer Zeitung „Koslednija Nowosti“ berichtet: Aus Baku kommt die Nachricht, daß vor drei Wochen englische Truppen in Lastauts aus Mesopotamien den Kaukasus betreten haben. Die starke Abanigarde sucht Verbindung mit der Kornilow-Abteilung. Die Halbinsel Utscheron und Baku sind von den Engländern besetzt. Das Vorgehen geschieht in Richtung Tiflis—Alexandropol—Sarylamysch—Karo—Erzerum. Die Bewegung ist nur gegen die Türken gerichtet.

Japan soll Wladiwostok räumen.

Der englische Geschäftsträger in Petersburg, Lochart, gab dem Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten die mündliche Erklärung ab, daß die englische Politik durchaus für die Unversehrtheit Russlands auch in Ostasien eintrete. England stehe dementsprechend auf dem Standpunkt, daß auch die letzten Abteilungen der in Wladiwostok gelandeten japanischen Truppen vollständig und schnellstens zurückgezogen werden müssen.

Wilson's Steuerprogramm.

Präsident Wilson erklärte in der gestrigen Sitzung des Kongresses, der Kongreß müsse alle Politik hinter den vorgeschlagenen Maßnahmen unauflösbarer Steuererhöhung zurückstellen. Die Steuererhöhung betreffe hauptsächlich Einkommen, Kriegsgewinne und Luxusartikel. Es würde eine ungesunde Finanzpolitik sein, einen zu großen Teil der Einkünfte durch Anleihen aufzubringen. Vier Milliarden Dollars seien jetzt durch Steuern beschafft worden; sie genügen aber nicht für den sehr erweiterten Vorkriegsbedarf. Alles erscheine jetzt nichtig gegenüber dem Ziele, den Krieg zu gewinnen. Es dürfte keine Pause oder Unterbrechung eintreten. Das ganze Unternehmen müsse mit wachsender Energie durchgeführt werden, bis der Feind geschlagen sei.

Aus der Provinz.

Breslau. Mit dem Fall Gohla hatte sich gestern das Reichsgericht in Leipzig zu beschäftigen, da beide Angeklagten, sowohl Frau Gohla wie ihr Ehemann, gegen ihre Beurteilung Revision eingelegt hatten. Das Urteil wurde vom Reichsgericht teilweise aufgehoben und die Sache an das Landgericht zurückverwiesen.

Breslau. Ein Mehlschieber verurteilt. Der Bäckermeister Paul H. hatte im Februar 1917 von einem Gutbesitzer in Köstentz und einem Bäckermeister in Brieg, mehrere Zentner Weizen- und Gerstenmehl gekauft und hatte durchschnittlich für den Zentner etwa 100 Mark bezahlt. Der damalige Höchstpreis für den Zentner Weizenmehl war 22 Mark und für den Zentner Gerstenmehl 20 Mark. Nachdem am 14. April 1917 das Ansuchenverfahren für Bäckereien erlassen worden war, hatte er von dem eingelaufenen Mehl noch eine erhebliche Menge übrig. Er läutete nun den Kaffeehausbesitzer St. an, ob er Bedarf an gutem weißen Mehl habe, er könnte ihm mehrere Zentner, den Zentner mit 200 Mark, abgeben. Ein zufällig bei St. anwesender Polizeikommissar ermunterte diesen zu diesem Geschäft, da schon verschiedene Mehlschieber gesucht würden, denen aber nicht beizukommen sei. Das Geschäft wurde dann auch abgeschlossen und dem H. ein Scheck über 1600 Mark ausgestellt, der aber sofort gesperrt wurde. Als das Mehl bei St. abgeladen wurde, nahm es die Kriminalpolizei im Empfang und übermittelte es der Mehlverteilungsstelle. Am Dienstag stand nun H. vor der 1. Strafkammer, um sich wegen übermäßiger Preissteigerung und unbedingten Handels mit beschlagnahmten Lebensmitteln zu verantworten. Das Gericht verurteilte ihn zu 4300 M. Geldstrafe oder 1 Jahr Gefängnis. Da er wegen dieser Sache bereits vier Wochen in Untersuchungshaft gesessen hat, werden 300 Mark durch diese Strafe als verbüßt erachtet.

Schweidnitz. Schwere Verletzungen einer Postauswärtigen. Die ledige Agnes Geppert aus Mittel-Faulbrück war seit Beginn des Jahres 1917 als Postauswärtige beim Postamt in Faulbrück tätig. In dieser Eigenschaft ließ sich das unbelohnte Mädchen fortgesetzt Unredlichkeiten zuzulassen kommen, indem es in mindestens 50 Fällen Feldpostkarten unter Schluß und sich den Inhalt aneignete. Die G. war

jetzt nicht nur wegen Unterschlagung, sondern auch noch wegen Diebstahls angeklagt, da sie einer Kollegin aus dem Postamt ein Zweimarkstück und in einem anderen Falle Briefmarken im Werte von 30 Pf. entwendet hatte. Die Mutter des Mädchens, die Kaufmannsfrau Agnes Geppert aus Mittel-Faulbrück, hatte sich wegen Schleierei zu verantworten und erhielt 2 Wochen Gefängnis. Die Tochter wurde zu 1 Jahr 2 Wochen Gefängnis verurteilt.

Schweidnitz. Ein Transport von feindlichen Verwundeten und Kranken ist gestern mit einem Lazarettzug hier eingetroffen. Es waren etwa 150 kriegsgefangene Engländer, Franzosen und Italiener, die aus der Etappe nach hier transportiert und in dem erst kürzlich neuerrichteten Reservelazarett „Neue Artilleriekaserne“ (Balkonstrasse) untergebracht wurden. Die Leichterwunden legten den Weg vom Hauptbahnhof zum Lazarett zu Fuß zurück, während die Schwerverwundeten bzw. Schwerverkranken durch Kranken-trägerpersonal und Mannschaften der Freiwilligen Feuerwehr in üblicher Weise getragen wurden. Der Abtransport nahm mehrere Stunden in Anspruch.

op. Frankenstein. Beurteilter Massenbrandstifter. Der Urheber der Brandstiftungen, welche im Anfang dieses Jahres die Bewohner von Kobelau beunruhigten, hatte sich jetzt in der Person des 17-jährigen Pferdejungen Fritz Bindner zu verantworten. Zur Anklage stand die Brandlegung des großen Hindviehstalles des Dominiums Kobelau, wobei 17 Zugochsen und hunderte Zentner Heu und Stroh verbrannten; ferner die Brandstiftung auf dem Welschischen Gut in Belmsdorf, wo eine große Scheuer in Flammen aufging. Bindner gab zu, nicht nur diese beiden Brände ohne jeden Grund angelegt zu haben, sondern gestand auch noch eine dritte Brandstiftung zu, die er an dem Schabewischen Gasthof verübt. Wegen der beiden vorherwähnten Brandstiftungen wurde er zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt.

op. Glag. Ein schweres Unglück betraf den in der hiesigen Stadaverwertungsanstalt beschäftigten deutscher Kfm. Er stürzte so unglücklich, daß er sich die Schlagader zerriß und verblutete. Er war in wenigen Minuten eine Leiche.

Beuthen O.-S. Bluttat auf der Landstraße. Am Montagabend hielt der Kriminalbeamte Kalliga aus Birkenhain auf der Landstraße nach Beuthen einen etwa 25 Jahre alten Mann an, der eine Kuh vor sich hertrieb und fragte nach der Herkunft der Kuh. Der Mann zog ein Messer und verlegte dem Beamten mehrere Stiche, bis er die Schlagader traf, worauf Kalliga ohnmächtig zu Boden fiel. Der Täter ist entkommen. An Kalligas Aufkommen wird gezweifelt.

Letzte Telegramme.

Landgräfin Anna von Hessen †.

Berlin, 30. Mai. Wie die „Vossische Zeitung“ aus Frankfurt am Main erfährt, ist dort gestern im Alter von 82 Jahren die verwitwete Landgräfin Anna von Hessen gestorben. Sie war eine Tochter des Prinzen Friedrich Karl, des großen Heerführers, und das älteste Mitglied des preussischen Königshauses.

England beruft die 48- und 49-jährigen Männer ein.

London, 30. Mai. Die Morgenblätter berichten: In England ist, wie sich die „Königliche Zeitung“ melden läßt, die Einberufung der Männer von 48 und 49 Jahren verfügt worden.

Die französische Kammer verlangt Aufklärung.

Paris, 30. Mai. In der morgigen Sitzung der französischen Kammer will, dem „Lokal-Anzeiger“ zufolge, die Regierung die den Vorgängen zwischen Solifons und Reims und der Notlage der fliehenden Familien gewidmete Interpellation beantworten. Der französische Unterrichtsminister prüft zur Zeit angeblich die Frage, ob die Pariser Schulen nicht nach auswärts zu verlegen seien.

Schwedischer Schiffsraum für die Entente.

Stockholm, 30. Mai. Das schwedisch-britische große Schiffsraum-Abkommen dürfte im Laufe des gestrigen Tages in London unterzeichnet worden sein. Schweden stellt der Entente außer den bereits bemittelten 100 000 Tonnen noch weiteren Schiffsraum im Umfang von 300 000 Tonnen zur Verfügung. Wie es heißt, begibt sich der Großhändler Markus Wallenberg nach New York, um zu versuchen, von der amerikanischen Regierung endgültige verbindliche Zusicherungen über die versprochenen Lieferungen an Schweden zu erlangen.

Wird.

Breslau, 30. Mai. Der „Schl. Ztg.“ wird aus Bernstadt gemeldet, daß bei Klein-Bölsing heute früh der Gutbesitzer Bernhard Scholz auf einem Felde ermordet aufgefunden wurde. Die Leiche wies schwere Verletzungen am Hinterkopf und Stiche am Rücken auf.

Druck und Verlag: Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). Verantwortlich für die Schriftleitung: i. B.: S. Niesel. für Anzeigen und Inserate: G. Anders. sämtlich in Waldenburg.

Wettervorausage für den 31. Mai:

Heiter, heiß, strichweise Gewitterbildung.

